

Ludwig Uhland – die romantische Religion

Volker Leppin

Uhland als Protestant – das ist eine Perspektive, die sich dem kulturellen Gedächtnis an den Dichter und Freiheitshelden nicht unmittelbar aufdrängt.¹ Dabei bescheinigte ihm seine Witwe, er habe über ein „wahrhaftes, redliches und frommes Gemüth“ verfügt² und im Angesicht von Krankheit und Tod auf Gottes „wohmachende Führung“ vertraut.³ Dergleichen mag freilich auch dem biographischen Genre und dem Bemühen der Ehefrau, ein fleckenloses Gedächtnis zu schaffen, geschuldet sein.

Bedeutsamer dürfte daher wohl sein, dass Uhland aus dem Milieu des württembergischen Luthertums stammte: Sein vom Pietismus beeinflusster⁴ Großvater Ludwig Joseph Uhland war Theologieprofessor und Superintendent des Stifts.⁵ In dieser Eigenschaft wird seiner noch heute am Brunnen in dessen Außenhof gedacht. Seine Bedeutung für den Enkel reichte über die gewöhnlichen familiären Bande hinaus: Er gab dem jungen Ludwig Uhland Konfirmandenunterricht, und tatsächlich kann man auch wenigstens eine mittelbare Wirkung dieses Unterrichts greifen: Mit vierzehn

¹ Der vorliegende Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den ich am 12. November 2012 an der Universität Tübingen im Rahmen einer von Georg Braungart und Dietmar Till organisierten Ringvorlesung über Ludwig Uhland gehalten habe.

² Emma Uhland, Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Wittwe, Stuttgart 1874, 2.

³ Uhland, Ludwig Uhlands Leben (wie Anm. 2), 475; s. allgemein zu Uhlands religiöser Praxis die Hinweise, die Hartmut Froeschle, Ludwig Uhland und die Romantik, Köln u. a. 1973, 332, zusammentragen konnte.

⁴ Hermann Niethammer, Des jungen Uhland Umwelt und seine Jugendbliebe erlauscht aus seinen Liebesliedern, Ulm 1953, 15.

⁵ Uhland, Ludwig Uhlands Leben (wie Anm. 2), 1f. Hans Mayer, „... cum patria statque caditque sua“ – Das Evangelische Stift als württembergisch-kirchliche Bildungseinrichtung, in: Joachim Hahn/Hans Mayer, Das Evangelische Stift in Tübingen. Geschichte und Gegenwart – Zwischen Weltgeist und Frömmigkeit, 11–102, hier 54, betont allerdings: „neben Schnurrer blieb sein Amtsvorgänger Ludwig Josef Uhland, Ephorus von 1772 an, eine blasse Gestalt. Nur durch seinen dichtenden Nachfahren merkt man bei diesem Namen auf“; zu den Lebensdaten s. ebd. 281; ausführlicher: Theodor Schott, Art. Uhland, Ludwig Joseph, in: ADB 39 (1895), 146–148. S. auch Uhlands lateinisches Gedicht für seinen Großvater aus dem Jahre 1803 (Eugen Nägele, Beiträge zu Uhlands Jugendliteratur, in: Nachrichten über das königliche Gymnasium zu Tübingen vom Schuljahr 1892/93, Tübingen 1893, 1–48 [zweite Zählung], 24f.; Hermann Steinthal, Die Tübinger schola anatolica um 1800 und ihr Schüler Ludwig Uhland, in: Ludwig Uhland. Werk und Wirkung. Festschrift des Uhland-Gymnasiums Tübingen zum 200. Geburtstag des Politikers, Gelehrten, Dichters, Tübingen 1987, 1–18, 4).

Jahren verfasste Uhland ein langes Gedicht „Jesu Auferstehung und Himmelfahrt“,⁶ in welchem sich die Aufnahme dogmatischer Topoi, wohl auch künstlerischer Eindrücke und vor allem romantische Intensität miteinander verbinden. Der Einstieg evoziert das Bild Jesu im Grabe:

„In eines Felsen nachtumflorten Schoße,
Da lag der heil'ge Gottessohn,
Da lag er blaßentstellt, auf düstrem Moose,
Des Lebens Odem war entflohn.
Da ruhten seine Glieder, ach! die müden,
In stillem Frieden.“

Bemerkenswerter als dies scheint aber, dass sich in dem frühen Gedicht bereits zwei Motive andeuten, die auf modifizierte Weise noch im Oeuvre des reifen Dichters auftreten: eine Tendenz zur *Universalisierung* von Religion und ein Ringen um das *Sich-Entziehen des Heiligen*.⁷ Das erste Moment zeigt sich in der räumlichen wie zeitlichen Ausweitung des Geschehens der Auferstehung, welche theologisch dem Gedanken Ausdruck gibt, dass sie den Mittelpunkt des Weltgeschehens bildet. So werden die irdischen Geschehnisse mit den himmlischen kontrastiert: Während auf Erden „Nur wen'ge seiner treuen Schüler“ zum Grab zogen, „weinten ihm in unermeßnen Weiten/Der Engel Saiten“, und es waren auch die Engel, die weiterhin die Klage anstimmten. Diese Klage findet ihr Ende in der Auferstehung, welche der junge Uhland in kosmische Dimensionen stellt:

„Da brausten wild der Erde Eingeweide,
Die Meere strebten himmelan,
Der Tabor und der Hermon wankten beide,
Paläste riß des Sturmwind's Zahn;
Da sprang der Jesusfels, gleich alten Eichen
Bei Wetterstreichen.“

Offenkundig schöpfte Uhland hier aus den alttestamentlichen Messiasankündigungen, die etwa in Sach 14,3–7 die umfassende Umgestaltung der Welt mit dem Kommen des Messias verbinden. Neutestamentlich ist dies vorwiegend mit der Kreuzigungsszene verbunden (Mt 27,51–53), aber auch wie bei Uhland mit dem Ostertag (Mt 28,2). Diese Motivik dient zum einen schlicht als Folie zur Ausmalung der Dramatik der Auferstehungsszene mit dem Sturz der römischen Wächter, wie sie in der bildenden Kunst vielfach dargestellt wurde und von Uhland nun auch entsprechend geschildert wurde. Zum anderen aber wird damit auch eine theologische Umgewichtung vorgenommen, die dem Konfirmanden vielleicht nicht im vollen Maße bewusst war, die aber charakteristisch für umbrechende protestantische Wahrnehmungen in der Romantik ist: Nicht das für die frühneuzeitliche reformatorische Frömmigkeit so im Vordergrund stehende Todesgeschehen am Karfreitag, sondern die Lebenspendung an Ostern bildet die Folie für eine positive religiöse Identifikation, und sie

⁶ Ludwig Uhland, Werke, hg. v. Hartmut Fröschle u. Walter Scheffler. Bd. 1: Sämtliche Gedichte, München 1980, 356f.

⁷ Mit dieser Begrifflichkeit wird aufgenommen, dass sich bei Uhland das Wort „heilig“ gehäuft findet (s. Hans Haag, Ludwig Uhland. Die Entwicklung des Lyrikers und die Genesis des Gedichtes, Stuttgart 1907, 18).

gipfelt, dies das zweite charakteristische Moment der frühen Dichtung, darin, dass Christus sich eben jenen Jüngern, denen er sich gerade durch die Auferstehung mächtig erwiesen hat, in der Himmelfahrt wieder entzieht:

„Doch bald entschlüpft dem Äther eine Wolke
 Und hebet den Erstandnen auf.
 Er spricht zu seinem tieferührten Volke:
 ‚Getrost! zum Vater geht mein Lauf!‘
 Und bald entschwind’t er über allen Sternen
 In blauen Fernen.“

So endet das Gedicht, und das heißt, wiederum im Kirchenjahr gesprochen: Das letzte Wort hat Himmelfahrt – Pfingsten tritt nicht in den Blick. In solchen Zeilen mag sich die Distanz des Jugendlichen gegenüber äußeren Formen gelebter Religiosität zeigen. In einem weiteren christentumsgeschichtlichen Horizont repräsentiert er damit aber auch den Typus negativer Theologie, für die Gottes Realität über das hier und jetzt begrifflich erfassbare hinausgeht und daher im Wesentlichen nicht positiv erfassbar ist. Diese Vorstellung bildete offenbar eine bleibende religiöse Grunderfahrung Uhlands, denn sie begegnet in gewandelter Form in seinem späteren Oeuvre wieder. Sie machte ihn aber auch naheliegender Weise für Formen von Religiosität empfänglich, für die weniger die dogmatische konfessionelle Bestimmung entscheidend war als die Beschreibung einer Grundgestimmtheit des Menschen im Angesicht Gottes.

Spricht man über den evangelischen Glauben um 1800, so drängt sich eben dies als die entscheidende, innovative Entwicklung auf, welche sich vor allem mit dem Namen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher verbindet. Seine Bedeutung für den Neuprotestantismus liegt in der Gabe, mit der er neue Strömungen aufgriff und dem Christentum amalgamierte. Vom 21. Dezember 1797 bis August 1799 lebte er in Berlin in einer Wohngemeinschaft mit Friedrich Schlegel.⁸ Kurt Nowak hat nachgezeichnet, wie hier eine geistige Strömung entstand, in der religiöses und romantisches Denken ineinander glitten. Im Blick auf Uhlant lässt dabei aufhorchen, welche große Bedeutung universalreligiöse Konzepte hier gewannen. In mehreren Anläufen entwickelte Schlegel um 1798/99 die Vorstellung einer Reform des Christentums, durch welche dieses sich in Richtung einer Universalreligion transformieren sollte.⁹ Schleiermacher formte in seinen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ die christliche Gottesvorstellung um. Anknüpfend an traditionelle mystische Vorstellungen, vor allem aber die zeitgenössische Romantik aufgreifend, stellte er in den Mittelpunkt seines Religionsverständnisses die „Anschauung des Universums“,¹⁰ welche ihren anthropologischen Haftpunkt nicht in kognitiven Gaben des

⁸ Kurt Nowak, Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 2001, 89.

⁹ Kurt Nowak, Schleiermacher und die Frühromantik. Eine literaturgeschichtliche Studie zum romantischen Religionsverständnis und Menschenbild am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland, Weimar 1986 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 9), 51–53.

¹⁰ Vgl. die Ausführungen bei Friedrich Schleiermacher, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799), hg. v. Günter Meckenstock, Berlin/New York 2001, 79, über die Religion: „Sie begehrt nicht das Universum seiner Natur nach zu bestimmen und zu erklären, wie die Metaphysik, sie begehrt nicht aus Kraft der Freiheit und der göttlichen Willkür des Menschen es fortzubilden und fertig zu machen wie die Moral. Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern

Menschen haben sollte, sondern in einer eigenen „Provinz im Gemüthe“,¹¹ dem Gefühl.¹²

Auch wenn sich nicht nachvollziehen lässt, ob Uhland von diesen Entwicklungen in Berlin wusste – immerhin wurden Schleiermachers Reden 1806 ein zweites Mal aufgelegt¹³ – lässt sich sehr schnell sagen, dass die Religiosität, die sich darin äußerte, seiner eigenen in mancher Hinsicht entgegenkam. Dies zeigt sich bereits in den mystischen Anklängen und der Universalisierungstendenz des jungen Konfirmanden, es findet aber seinen intensivsten Ausdruck in der Programmschrift „Über das Romantische“, die am 1. 3. 1807 im „Sonntagsblatt“ erschien.¹⁴ Bei dieser Zeitschrift handelte es sich um das zentrale Organ des Ersten Tübinger Romantikerkreises.¹⁵ Der kleine Zirkel traf sich regelmäßig zum Weintrinken im „Gasthaus zum Ochsen am Schmidthor“¹⁶ oder zu Hause bei Justinus Kerner in der Stipendiatengemeinschaft im „Neuen Bau“,¹⁷ also dem Martinianum.¹⁸ Kerner bildete zusammen mit dem zwanzigjährigen Uhland den Kern des Kreises,¹⁹ dem außerdem Hermann Gmelin, Karl Roser, Uhlands späterer Biograph Karl Mayer, wie die beiden Vorgenannten ein Jurist, Heinrich Köstlin, ein Mediziner, Ernst Uhland, Johann Carl Samuel Tritschler, Benjamin Härlin, Christian Reuß, Georg Jäger und, offenbar als einziger Theologe, Christoph Jäger, angehörten. Das Sonntagsblatt drückt zugleich die hohe Selbstwahrnehmung und die begrenzten Möglichkeiten dieses Kreises aus: Man verstand es als Gegenentwurf zum Morgenblatt für gebildete Stände aus dem damals noch in Tübingen ansässigen²⁰ Hause Cotta,²¹ einem antiromantisch ausgerichteten Organ,²² in ihm

Anschauung und Gefühl. Anschauen will sie das Universum“; vgl. zur Einordnung in den Spinozismuskonrad Cramer, „Anschauung des Universums“. Schleiermacher und Spinoza, in: Ulrich Barth (Hg.), 200 Jahre „Reden über die Religion“, Berlin/New York 2000, 118–141.

¹¹ Schleiermacher, Reden (wie Anm. 10), 72.

¹² Zur Problematik der Zuordnung von Anschauung und Gefühl in den Reden s. Christiane Ehrhardt, Religion, Bildung und Erziehung bei Schleiermacher. Eine Analyse der Beziehungen und des Widerstreits zwischen den „Reden über die Religion“ und den „Monologien“, Göttingen 2005, 23.

¹³ Vgl. hierzu Schleiermacher, Reden (wie Anm. 10), 50.

¹⁴ Ludwig Uhland, Werke, hg. v. Hans-Rüdiger Schwab. Bd. 2: Dichtungstheoretische Schriften. Wissenschaftliche Schriften. Politische Reden und Schriften. Briefe, Frankfurt/M. 1983, 345.

¹⁵ Zum Begriff s. Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 263; vgl. zum Sonntagsblatt auch Haag, Uhland (wie Anm. 7), 25f.; Froeschle, Uhland und Romantik (wie Anm. 3), 20–22. Armin Gebhardt, Schwäbischer Dichterkreis. Uhland, Kerner, Schwab, Hauff, Mörike, Marburg 2004, 7–26, ordnet Uhland in den „Schwäbischen Dichterkreis“ ein.

¹⁶ Karl Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Bd. 1, Stuttgart 1867, 76.

¹⁷ Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 76.

¹⁸ Zur Bezeichnung des Martinianums bei der Alten Aula als „Neuer Bau“ s. Karl Klüpfel, Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen, Tübingen 1849, 169; Otto Borst, Die Tübinger Romantik, in: Hermann Bausinger (Hg.), Ludwig Uhland. Dichter, Politiker, Gelehrter, Tübingen 1988, 39f.

¹⁹ Die Auflistung der Mitglieder nach Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 76, Angaben zu Lebensdaten und beruflicher Orientierung bei Otto-Joachim Grüsser, Justinus Kerner 1786–1862. Arzt – Poet – Geisterseher, Berlin u. a. 1987, 50; zu Gmelin s. ebd. 45. Reuß und Christoph Jäger werden bei Grüsser nicht erwähnt.

²⁰ Der Umzug nach Stuttgart erfolgte erst 1810 (Liselotte Lohrer, Cotta. Geschichte eines Verlages 1659–1959, Stuttgart 1959, 81).

²¹ Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 15.

²² Lohrer, Cotta 66 (wie Anm. 20), schreibt im Blick auf die Romantik, dass sich im Morgenblatt „alle ihre Gegner ein Stelldichein gaben und sie am schärfsten angriffen“.

war der Musenalmanach Leo von Seckendorffs, welcher verschiedene Gedichte Kerners und Uhlands aufgenommen hatte, scharf rezensiert worden.²³ Die jungen Dichter konnten dem 1807 gegründeten publizistischen Unternehmen des angesehenen Verlagshauses, welches „von Beginn an (...) beim Publikum Sensation (machte)“,²⁴ nichts entgegensetzen als ein handschriftliches Blatt, das auf Kerners Stube auslag.²⁵ Uhland selbst charakterisierte es wohl realistisch als „ein jugendliches Unternehmen, wie es zu geschehen pflegt, schnell und ohne große Vorbereitung ausgeführt. Es soll ein Denkmal der schönen Tage sein, die wir hier im vertrauten Kreise verlebten“.²⁶ Dieses Denkmal umfasste vornehmlich Schriften Kerners und Uhlands unter den Pseudonymen Clarus für ersteren und Florens für letzteren.²⁷ Mit diesen Namen trieben sie ein Vexierspiel, in dem sie vorgaben, die Werke ihnen fremder Personen zu veröffentlichen:

„Wir geben unsern Lesern diesmal einige Versuche zweier ohne Zweifel noch sehr jugendlichen Priester des Apoll: der eine dieser Herren beliebt sich Clarus zu nennen, ob uns gleich, redlich zu sagen, Manches in seinen Gedichten nicht ganz klar geworden, der andere Florens, wahrscheinlich damit eine gewisse Blüthe anzuzeigen; wir müssen aber gestehen, daß wir unter seinen Blumen mehr einfache, als gefüllte fanden.“²⁸

Der familiär-handschriftliche Verbreitungsrahmen des Sonntagsblattes macht deutlich, dass dieses Spiel seinerseits gar nicht als wirkliche Camouflage gemeint war, sondern den Lesern sehr wohl bewusst gewesen sein dürfte, dass es eben dieser Clarus war, in dessen Wohnung sie das Sonntagsblatt vorfanden.²⁹ Die Betonung der eigenen Jugendlichkeit, das durchsichtig Überzogene der Selbstdarstellung wird man selbst als Ausdruck romantischen Bewusstseins ansehen dürfen.

Für den vorliegenden Zusammenhang bemerkenswert ist aber jener Text „Über das Romantische“ vom 1. März 1807, der seinerseits mit einer distanzierenden Bemerkung veröffentlicht wurde:

„Verfasser dieses, den seine noch sehr mangelhafte Bekanntschaft mit den Kunstwerken der romantischen Poesie gegen seine eigenen Anschauungen mißtrauisch macht, will die letzteren hier den Kundigen zur Prüfung vorlegen.“³⁰

Die *captatio benevolentiae* hatte ihr klares Publikum und weist darauf hin, dass Uhland mit seinem kleinen Aufsatz einen Gesprächsanstoß für den Romantikerkreis geben wollte. Werkbiographisch zeigt sich in diesem Aufsatz, wie sich Uhlands Religi-

²³ Hartmut Fröschle, Justinus Kerner und Ludwig Uhland. Geschichte einer Dichterfreundschaft, Göppingen 1972 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 66), 18; Lohrer, Cotta (wie Anm. 20), 68.

²⁴ Morgenblatt für gebildete Stände/gebildete Leser 1807–1865. Nach dem Redaktionsexemplar im Cotta-Archiv (Stiftung „Stuttgarter Zeitung“). Register der Honorarempfänger/Autoren und Kollationsprotokolle. Bearb. von Bernhard Fischer, München 2000, 9.

²⁵ Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 15; vgl. zum Sonntagsblatt Otto Borst, Die Tübinger Romantik, in: Hermann Bausinger (Hg.), Ludwig Uhland. Dichter, Politiker, Gelehrter, Tübingen 1988, 39–61, hier 39–42.

²⁶ Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 27.

²⁷ Zur Auflösung der Namen s. Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 16.

²⁸ Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 17.

²⁹ Vgl. die lapidare Feststellung von Borst, Romantik (wie Anm. 25), 41: „Aber das Publikum war eine Fiktion.“

³⁰ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 345.

osität auf den im Konfirmandengedicht gelegten Bahnen weiterentwickelt, zugleich aber in noch höherem Maße entkonfessionalisiert und im wahrsten Sinne des Wortes universalisiert hat.³¹ *Universalisierung* und *Sich-Entziehen des Heiligen* sind auch hier die Leit motive, die schon durch den Beginn angeschlagen werden: „Das Unendliche umgibt den Menschen, das Geheimnis der Gottheit und die Welt. Was er selbst war, ist und sein wird, ist ihm verhüllt. Süß und fruchtbar sind diese Geheimnisse.“³² „Das Unendliche“ wird hier in eben derselben Unbestimmtheit wie in Schleiermachers Reden das „Universum“, zum allgemeinen Referenzrahmen religiösen Befindens und umfasst als solcher das „Geheimnis Gottes“, welches man noetisch oder ontisch verstehen kann: Im ersteren Falle wäre der auf Gott bezogene Erkenntnishorizont des Menschen vom Unendlichen umschlossen, im zweiten Falle wäre auch dem Sein nach das Unendliche weiter als Gott selbst, der personale Gott also der unpersonlichen Universalitätsbestimmung untergeordnet. In jedem Falle bleibt dominant für die Beschreibung der Gottesbeziehung der Geheimnischarakter, und damit jenes mystisch geformte Sich-Entziehen, das auch schon zuvor zu beobachten war. Die sprachlich bedingte Unbestimmtheit öffnet damit ein Relationsgefüge zwischen dem Menschen und einem unpersonalen Unendlichen, das Uhland weiter in Bilder fasst, die auch dem Konfirmanden schon zur Verfügung standen. War der Auferstandene seinerzeit „über allen Sternen/In blauen Fernen“ verschwunden, so ist nun der „reiche(n) Sternenhimmel“ Bezugspunkt des Menschen,³³ und der Weltraum wird gar zum „heilige(n) Äther“.³⁴ Die Zuflucht zu solchen Metaphern hat sich schon zwei Generationen zuvor in Kants berühmten Wort im Beschluss der Kritik der Praktischen Vernunft vom „bestirnten Himmel über mir“³⁵ gezeigt und ist in Uhlands eigener Entwicklung durch die frühe Reflexion auf das Himmelfahrtsgeschehen nachvollziehbar. Uhlands Überlegungen gehen nun aber einen Schritt weiter: Die anthropologische Schwierigkeit, mit dem Unendlichen selbst umzugehen, äußert sich für ihn nun darin, dass der Mensch „seine Sehnsucht an irdische Bilder“³⁶ hefte, und er malt als Beispiel hierfür das Bild einer Madonna mit Kind aus.³⁷ Allerdings müssen, wie die Beispiele von Kreuz und Abendmahl zeigen,³⁸ Bilder, die er in seiner Dichtung erwähnt, nicht nur als Kunstwerke verstanden werden, sondern es geht wohl allgemeiner um Symbole. Für diese aber gilt beides: der Bezug des Bildes auf das Unendliche wie auch die dabei naheliegende Assoziation mit katholischen Bildtypen sind wiederum Phänomene, die sich auch im späteren Wirken Uhlands nachvollziehen lassen und weiter unten noch im Zusammenhang von Gedichtinterpretationen

³¹ Die Bedeutung des Aufsatzes „Über das Romantische“ für ein Verständnis von Uhlands Religiosität hebt auch Haag, Uhland (wie Anm. 7), 6f., hervor.

³² Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 8.

³³ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 8.

³⁴ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 8.

³⁵ Immanuel Kant, Werke in sechs Bänden, hg. v. Wilhelm Weischedel. Bd. 6, Darmstadt 1983, 300: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmenden Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.“

³⁶ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 8.

³⁷ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 8.

³⁸ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 9.

zu würdigen sind. In dem frühen Aufsatz wird das Bild geradezu zu einem Zentralbegriff der angezielten, keineswegs umfassend durchdachten Theorie:

„Dies mystische Erscheinen unsres tiefsten Gemütes im Bilde, dies Hervortreten der Weltgeister, diese Menscherdung des Göttlichen, mit einem Worte: dies Ahnen des Unendlichen in den Anschauungen ist das Romantische.“³⁹

Das Romantische, so kann man umgekehrt sagen, ist ohne die Religion, ja speziell das Christentum nicht zu fassen.⁴⁰ Das christologische Zentraltheologumenon der Inkarnation wird nun zur Menschwerdung Gottes im Bilde, und zwar, das scheint vor dem Hintergrund der theologischen Tradition bemerkenswert, ohne besonderen Rekurs auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen wie Jesu Christi selbst. Das Christentum gewinnt damit in der Romantik offenbar eine ihm eigentlich sachgemäße Transformationsgestalt, die seine tradierten Inhalte auf eine neue Verstehensstufe hebt. Diese sich nahelegende Deutung mag Uhland selbst jedenfalls wahrgenommen haben, aber er hat sie in bestimmter Hinsicht abgelehnt, ja, abgewehrt: Das Christentum sei, so führte er weiter aus, „ein viel umfassender Gegenstand der Romantik, aber wohl nicht die Mutter derselben“, da es schon in den germanischen Sagen Romantik gegeben habe.⁴¹

Dies verschärft allerdings noch den Eindruck, dass die Romantik bei Uhland nicht allein positiv-stützend auf das Christentum bezogen wird, sondern man sie als eine Art von sublimerem Ersatz zu verstehen hat, dessen Legitimität darin besteht, dass die Romantik den dem Christentum gegenüber weiteren Begriff darstellt.⁴² Dass man Uhland in diesem Sinne einer Aufhebung des Christentums durch die Romantik auf einer höheren Ebene verstehen kann, macht insbesondere ein neuerlicher Vergleich mit den zeitgenössischen Vorstellungen Schleiermachers deutlich. Hiergegen gehalten, fällt unmittelbar auf, dass Uhland, ähnlich wie in der vorangehenden Generation Schlegel und auch Novalis,⁴³ die allgemeinreligiöse Perspektive kritisch und beschränkend auf das Christentum anwendet, während Schleiermacher seine Reden so angelegt hatte, dass er aus der anthropologischen Grundgestimmtheit der Anschauung des Universums die Möglichkeit der konkreten Religionsbildung und schließlich des Christentums abgeleitet hatte.⁴⁴ Zu jenen Formen allerdings, in denen sich das Unendliche manifestiert, gehört nach diesen frühen Reflexionen auch die romantische Liebe, die aus der Perspektive des männlichen Parts geschildert wird und in dieser Sicht auch die Geliebte zu einer Erscheinung dessen macht, was als Metapher des Unendlichen gilt: „Ihr Rosenantlitz erscheint ihm in Verklärung, aus ihren Augen leuchtet ihm der Himmel mächtig empor“.⁴⁵ Der religiöse Assoziationsraum der Liebesmetaphorik ist offenkundig: Mag man „Verklärung“ auch Anfang des 19. Jahrhun-

³⁹ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 9.

⁴⁰ Vgl. Froeschle, Uhland und Romantik (wie Anm. 3), 26f., 333.

⁴¹ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 9.

⁴² Insofern kann man die Abgrenzung von der Jenaer Romantik bei Borst, Romantik (wie Anm. 25), 49, nachvollziehen, der allerdings die religiösen Momente bei Uhland markant unterschätzt.

⁴³ Nowak, Schleiermacher und die Frühromantik (wie Anm. 9), 51–56.

⁴⁴ Das ist im Wesentlichen der Gegenstand der vierten Rede „Über das Gesellige in der Religion oder über Kirche und Priesterthum“ (Schleiermacher, Reden [wie Anm. 10], 134–160).

⁴⁵ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 10.

derts bereits als säkularisierten Terminus verstehen,⁴⁶ so wird doch durch das Durchscheinen des Himmels die Assoziation an die Geschichte von der Verklärung Jesu in Mt 17,1–13 parr. überdeutlich, und Uhland betont auch im Folgenden die enge Zusammengehörigkeit von Religion und Liebe in der Lebenswelt mittelalterlicher Ritter.⁴⁷ Mit dieser religionsanalogen Deutung romantischer Minne gewinnt Uhland einen weiteren Aspekt seines Schaffens, der sich wiederum in seinen späteren Liedern niederschlägt.

Naheliegender Weise war nicht allein die Liebe, sondern auch die Naturbegeisterung ein Bereich, in welchem sich die religiösen Gefühle transformiert ausleben konnten. Wenige Monate nach dem Aufsatz über das Romantische, am 21. Oktober 1807, schrieb Uhland an seinen Freund Karl Mayer, der eben Tübingen verlassen hatte,⁴⁸ und schwelgte in Erinnerungen an den Frühling, den er als „jugendliche(n) Gott“ ausmalte, welcher „noch nicht zur Erde herabgestiegen“ sei, sondern zu Beginn des Frühlings noch im Äther schwebte, fühlbar aber schon für die ganze Natur.⁴⁹ Wie vielfach bei Uhland, so erscheint in der Rede vom „Himmlischen“⁵⁰ auch hier der Himmel als jener Bereich universaler Religiosität, der sich auf unterschiedliche Weisen der Kondeszendenz den Menschen eröffnet. Es liegt nahe, von diesen Motiven aus auch auf das berühmte Gedicht Uhlands von der Wurmlinger Kapelle aus dem Jahre 1805⁵¹ zu blicken, denn in demselben Brief an Mayer ging er auch auf das Motiv des Schäfers mit der Schalmei ein,⁵² welches für ihn in der Erinnerung eng mit der Wurmlinger Kapelle verbunden war: Noch im hohen Alter, 1844, erinnerte er sich an eine Gruppe von Hirtenknaben, die nahe der Wurmlinger Kapelle Hirtenlieder gesungen hätten, als der Tübinger Freundeskreis dort spazieren ging.⁵³ Die Motivik, im frühen Gedicht auf die Kapelle⁵⁴ zum Memento mori gekehrt, ist offenbar eng mit der Naturerfahrung als religiösem Erlebnis verbunden. Auch das Mit-

⁴⁶ Das Grimmsche Wörterbuch Bd. 25, Leipzig 1956, 654–656 s.v. unterscheidet dezidiert allgemeine und kirchliche Verwendung. So wird unter anderem von Ludwig Tieck angegeben: „einem jeden ist nicht alles gegeben. aber die verklärung des frischen sinnlichen lebens, die herrlichkeit des freien muthwillens, das spiel der lebendigsten phantasie waren ihm vorbehalten.“; zur religiösen Verwendung s. Luthers Übersetzung von Mt 17,1f. in der Fassung von 1546: „VNd nach sechs tagen, nam Jhesus zu sich Petrum vnd Jacobum vnd johannem seinen Bruder, vnd fveret sie beseits auff einen hohen Berg, vnd ward verkleret fur jnen.“ (WA.DB 5,79).

⁴⁷ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 10: „Religion und Minne sind es, für die der Helden Kraft rang und strebte; Religiosität, Minne und Tapferkeit machen den Geist der Ritterwelt aus.“

⁴⁸ S. Julius Hartmann, Art. Mayer, Karl, in: ADB 21 (1885), 124.

⁴⁹ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 226.

⁵⁰ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 226.

⁵¹ Haag, Uhland (wie Anm. 7), 15.

⁵² Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 227.

⁵³ Ludwig Uhland, Werke, hg. v. Hartmut Fröschle u. Walter Scheffler. Bd. 2: Sämtliche Dramen und Dramenfragmente, dichterische Prosa, ausgewählte Briefe, München 1980, 577.

⁵⁴ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 16: „Die Kapelle. Droben stehet die Kapelle,/Schauet still ins Thal hinab,/ Drunten singt bei Wies und Quelle/Froh und hell der Hirtenknab./ Traurig tönt das Glücklein nieder,/Schauerlich der Leichenchor;/ Stille sind die frohen Lieder,/ Und der Knabe lauscht empor./ Droben bringt man sie zu Grabe,/ Die sich freuten in dem Tal./ Hirtenknabe, Hirtenknabe!/ Dir auch singt man dort einmal.“ Das Gedicht stammt vom 21. September 1805 (a.a.O: 526).

einander von Tod, Natur und Religion war dem Tübinger Romantikerkreis jedenfalls nicht unvertraut: In „Die Heimatlosen“ brachte Justinus Kerner diese Vorstellungen in einen erzählerischen Zusammenhang,⁵⁵ und Uhland setzte, nachdem er den Text erhalten hatte, ein allerdings wohl nicht abgesandtes⁵⁶ Schreiben auf, in dem er den Freund davor warnen wollte, den Tod allzu sehr als „Vereinigung mit dem Geiste der Natur“ zu verstehen.⁵⁷

Bedeutsamer wurden allerdings die anderen Motive romantischer Religiosität, die sich vielfach im Oeuvre Uhlands widerspiegeln. Sprechend hierfür ist das Gedicht „An den Unsichtbaren“ vom 17. Mai 1812:

„An den Unsichtbaren
 Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
 Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
 Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
 Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.
 Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
 Die Worte deines Mundes aufzufassen!
 O selig, die an deinem Mahle saßen!
 O selig, der an deiner Brust gelegen!
 Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
 Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
 Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:
 Nur um an deinem Grabe noch zu beten
 Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
 Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.“⁵⁸

Nach dem zuvor Ausgeführten lässt sich der religiöse Komplex dieses Gedichtes unmittelbar erfassen – man kann geradezu über die Konsistenz des religiösen Bewusstseins Uhlands staunen: Wie in dem Gedicht des Konfirmanden wird das Spiel von Entzogenheit und Kondeszendenz Christi nicht zugunsten der Offenbarung, sondern zugunsten der Verborgenheit aufgelöst, eine Verborgenheit freilich, die wiederum im Bild Gestalt annimmt, und zwar einem solchen Bilde, das nicht unbedingt visuell vorgestellt wird, sondern sich in der Abendmahlsszene mit dem Jüngerkreis und dem hervorgehoben an Jesu Brust lehrenden Lieblingsjünger auskristallisiert. Selbst die Assoziation an die Kreuzzüge findet sich auch im Aufsatz „Über das Romantische“.⁵⁹ Uhland schlägt damit einen Mittelalterbezug an, der prima facie für evangelische Religiosität nicht eben nahe liegt – auch dies zieht sich durch mehrere Lieder hin durch.

Das betrifft nicht zuletzt auch den Umgang mit dem Phänomen des Bildes selbst. Am 18. August 1809 verfasste er das Gedicht „Das Wunderbild“:

„Das Wunderbild
 Es stehet einer Heil'gen Bild
 Am stillen Sommerhaus.
 Da zwischen Blumen schaut es mild
 Aus seiner Nisch' heraus.

⁵⁵ Kerners Werke, hg. v. Raimund Pissin. 6. Teil, Berlin u. a. o.J.: [1914], 7–35.

⁵⁶ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 365.

⁵⁷ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 235.

⁵⁸ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 92f.; Datierung ebd. 553.

⁵⁹ Uhland, Werke (Ed. Schwab) II (wie Anm. 14), 10.

Der Waller lenkt hinüber gern
 Und blicket fromm empor,
 Wohl ihm! noch schwebet in der Fern
 Ein Himmelsglanz ihm vor.
 Jüngst kniet' ein feiner Knabe da,
 Aufschmachtend, hingebeugt.
 Welch hohes Wunder ihm geschah!
 Die Heil'ge mild sich neigt.⁶⁰

Das bekannte Ensemble religionsaffiner Motive geht hier eine bemerkenswerte Verbindung ein. Während der Wallfahrer das Bild nutzt, um durch es hindurch den fernen Himmel zu erblicken, ist der offenkundig nicht als religiös, sondern liebestrunken schmachtend vorzustellende Jüngling dem Ziel schon näher, indem die Heilige sich zu ihm neigt. Das Motiv des Wunderbildes, das in der religiösen Tradition der Heilung von Gebrechen dient, wird hier zur Erhöhung des Liebessehnsens transformiert – und im Horizont von Uhlands romantischer Liebeskonzeption handelt es sich hierbei nicht um ein Sakrileg, sondern um eine konsequente Verlagerung der einen Form von Unendlichkeitserfassung auf die andere. So wie in der traditionellen katholischen Zeichenwelt das Heiligenbild Gott selbst durchscheinen lässt, wird nun das vor allem als Frauenabbild verstandene Bildnis zum Medium der liebenden Erfassung des Himmels als Bild des Unendlichen. So kann Uhland in seinem 1811 entstandenen Gedicht auf die „Madonna della Sedia“ auch gleichermaßen von „himmlischer Gebärde“ des Marienbildes wie von „reiner Frauen ew'ge(r) Engelgüte“ sprechen,⁶¹ Religion und Eros also sehr vorbehaltlos ineinander mengen. Dass dies auch innerhalb des Tübinger Romantikerkreises keineswegs unstrittig war, zeigt die unmittelbare Reaktion Karl Mayers auf die Zusendung des Sonetts: „Doch [...] entfernt sich der Schluß nicht zu sehr von diesem herrlichen Bilde in's Allgemeine, in die Frauen- und Kinderwelt überhaupt?“⁶² Er mahnte Verbesserungen an,⁶³ und versuchte so offenbar die Verselbstständigung der romantischen Religiosität gegenüber der Tradition bei Uhland zu kontrollieren – freilich, wie es scheint, ohne Erfolg. Mayer mag dabei auch gestört haben, dass die hinter den Gedichtzeilen zu erahnende Ernsthaftigkeit ironisch gebrochen war.

Noch deutlicher zeigt sich dies in dem Gedicht „Seliger Tod“ vom 7. November 1807:⁶⁴

„Seliger Tod
 Gestorben war ich
 Vor Liebeswonne:
 Begraben lag ich
 In ihren Armen;
 Erwecket war ich
 Von ihren Küssen;
 Den Himmel sah ich
 In ihren Augen.“

⁶⁰ Uhland, Werke (Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 454; zur Datierung s. ebd. 607.

⁶¹ Uhland, Werke (Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 468f.; zur Datierung s. ebd. 610.

⁶² Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 178.

⁶³ Mayer, Uhland (wie Anm. 16), 178.

⁶⁴ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 24; Datierung ebd. 528; zum Arbeitsprozess an diesem Gedicht s. Haag, Uhland (wie Anm. 7), 109.

Das Spiel mit dem Tod und der Trias von Tod Begräbnis und Auferstehung aus der Erzählung Jesu gewinnt hier nachgerade blasphemische Züge, wenn auch der Verweis auf den Himmel am Ende erahnen lässt, dass sich auch dies für Uhland durch einen Transzendenzbezug klärt. Dieser ist freilich wiederum dadurch gebrochen, dass die geläufige Verbindung von „Himmelblau“ für Augen auch bei Uhland begegnet, und zwar in dem seinerseits ironisch angelegten Gedicht „An Sie“.⁶⁵

Dass ihm die traditionelle Religionsausübung zu eng war, konnte Uhland gleichfalls ins Gedicht bringen. Immer wieder spielten verfallende religiöse Gebäude bei ihm eine Rolle, so auch in dem Gedicht „Die verlorene Kirche“ vom 9. Januar 1812.⁶⁶ Das Gedicht dreht sich um ein einst berühmtes Wallfahrtsziel, dessen genaue Lage nun unbekannt ist. Das dichterische Ich aber vernimmt mit einem Male auf dem Weg durch den Wald Geläute und findet – kaum erstaunlich: unter ausdrücklich erwähntem blauem Himmel – „eines Münsters stolzer Bau“. Er betritt diesen und erlebt eine mystisch-paradoxe Erfahrung angesichts der Fenster, die „dunkelklar“ sind, und in denen er „Das Bild zum Leben sich erweitern“ sieht. Die Scheiben werden durchdringend für „eine Welt/Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern“. Das bringt das lyrische Ich zur Annahme traditioneller Verhaltensmuster: Es sinkt am Altar nieder und betet, und nun wird die an die Decke gemalte „Himmels Glorie“ ihrerseits durchscheinend, ja, verschwindet gar:

„Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Tor
Und jede Hülle weggezogen.“

Die umfassende mystische Erfahrung überschreitet, so klingt das Gedicht aus, alle begriffliche Erfassbarkeit – doch wird der Leser aufgefordert, selbst auf das Geläut im Wald zu horchen. Unter der Hand wird so der Wallfahrtsgedanke neu belebt und gefüllt, der Uhland auch in anderen Gedichten beschäftigte.

Blickt man auf die konfessionellen Prägungen, so wird auch in den Bildern dieses Gedichtes deutlich, dass bei Uhland wie bei vielen Romantikern das Christentum in hohem Maße katholisch assoziiert ist. Für den Enkel eines Tübinger Theologieprofessors ist diese Öffnung auffällig und markant, die sich auch etwa in der Beliebtheit von Mönchen oder Nonnen als religiösen Identifikationsfiguren in Gedichten niederschlägt. Diese Zuwendung zur Katholizität changiert dabei zwischen gegenwärtiger Affirmation und historischer Distanz – besonders deutlich in einem schlicht „Legende“ überschriebenen Gedicht.⁶⁷ Es handelt sich um die Übersetzung eines französischen Originals, die Uhland 1810 während seines Parisaufenthaltes⁶⁸ erstellt hat.⁶⁹

⁶⁵ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 84: „An Sie. Deine Augen sind nicht himmelblau,/Dein Mund, er ist kein Rosenmund,/Nicht Brust und Arme Lilien./Ach! welch ein Frühling wäre das,/Wo solche Lilien, solche Rosen/Im Thal und auf den Höhen blühten/Und alles das ein klarer Himmel/Umfinge, wie dein blaues Aug!“ Das Gedicht entstand am 29. September 1807 (ebd. 550).

⁶⁶ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 258–260; zur Datierung ebd. 585.

⁶⁷ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 273f.

⁶⁸ S. hierzu Haag, Uhland (wie Anm. 7), 42f.

⁶⁹ Paul Eichholtz, Quellenstudien zu Uhlands Balladen, Berlin 1879, 29; Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 587.

In versifizierter Gestalt bietet es eine Legende aus dem berühmten normannischen Klosters Mont-St.Michel, in deren Mittelpunkt der Bericht steht, wie Maria einer schwangeren Frau hilft, die im Gedränge auf dem Weg zum Gottesdienst stürzt und ohne himmlisches Eingreifen den Meeresfluten hilflos ausgeliefert wäre. Die Erhöhung durch Maria setzt Uhland ohne erkennbare Distanz in seinen deutschen Text um:

„Zum Himmel ist der Ruf gekommen.
Die süße Gottesmutter oben
Hat sich von ihrem Thron erhoben.
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
Wirft einen Schleier hin der Armen,
Die unter solcher Decke Schutz
Bewahrt ist vor der Wellen Trutz.“

Freilich wäre es für Uhland unzureichend, ihn einfach unter der Perspektive romantischer Katholisierung zu verstehen. Die Möglichkeit, sich katholischer Motivik zuzuwenden, liegt zum einen in der Mittelalterbegeisterung⁷⁰ begründet, die sich auch in seinem Schaffen als Literaturprofessor wie auch in vielen mittelalterlich gestimmten weltlichen Gedichten zeigt. Zum anderen liegt ihr aber auch jene Relativierung jeder positiven Religion zugrunde, die sich schon oben an Uhlands Reflexionen über Bilder nachvollziehen ließ.

So lassen sich gelegentlich in Uhlands Oeuvre auch markante Bezugnahmen auf die Reformation finden. Dies gilt auf eine ambivalente Weise für seinen Umgang mit dem Zentralthema reformatorischer Theologie, der Rechtfertigung, der er 1816 ein eigenes Gedicht gewidmet hat:⁷¹

„Rechtfertigung
Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum;
Mit Ungestüm und Tränen
Stürmt sie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusamt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz sich abgekehrt
Und nur das Echte, Reine,
Das Menschliche begehrt
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.“⁷²

⁷⁰ Vgl. überblicksartig zu Uhlands Stellung zum Mittelalter: Fritz Wagner, Zur Mittelalterrezeption Ludwig Uhlands, in: Liuthar Bluhm/Achim Hölter (Hgg.), „daß gepflegt werde der feste Buchst ab“. FS Heinz Rölleke, Trier 2001, 226–237.

⁷¹ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 535; Haag, Uhland (wie Anm. 7), 64 Anm. 1: Uhland begann mit dem Gedicht am 4. Mai 1816 und schloss es am 7. September ab.

⁷² Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 38f.

Dieses Gedicht stellt, nimmt man die durch die Überschrift angezeigte theologische Komponente ernst, eine sublimen Gestaltung des reformatorischen Motivs unverdienter Gnade dar, freilich in spielerischer Vermengung mit romantischer Jugendvorstellung. Diese aber findet ihre Grenze eben darin, dass der Mensch sein Ziel nicht aus eigener Kraft erreicht. Insofern dieses Ziel als „Sternenraum“ bezeichnet wird, tritt die aus dem Oeuvre Uhlands bekannte religiöse Metaphorik wieder hervor. Nimmt man diese in starker Bedeutung, so zielt das Streben der Jugend auf nicht weniger als Gott selbst oder auch die Erlangung des Heils – womit der Bereich der dogmatisch fassbaren reformatorischen Rechtfertigungslehre erreicht wäre. Diese, die ihr Zentrum in der unverdienten Gnadenzuwendung Gottes hat, wird durch die Bestimmung des himmlischen Lächelns als „gnädig“ weiter alludiert – und so ein Gesamtzusammenhang erreicht, in dem die Erlangung des Heils durch menschliche Eigentätigkeit ausgeschlossen wird. Lyrisch drückt Uhland damit in der ersten Strophe den anthropologisch-skeptischen Teil der klassischen Rechtfertigungslehre aus. Auf deren soteriologisch-positiven Teil aber verzichtet er in der zweiten Strophe. Der immer wieder zu beobachtende Gestus, der die Unerreichbarkeit Gottes in den Vordergrund stellt, wirkt sich auch hier aus: Dem sich bemühen Menschen wird das Heil nicht gewährt, die Gnade wird nicht zur Eröffnung der Seligkeit, sondern bleibt auf das Lächeln angesichts des vergeblichen Bemühens des Menschen beschränkt. Was bleibt, ist Trauer, und die Pointe der Rechtfertigung liegt nicht in der von Gott geschenkten Gnade, sondern im Vergeben der Trauer über das Nichterreichte. Die hier vollzogene Brechung reformatorischen Denkens lässt sich mithin als massive Ernüchterung verstehen, so sehr sie zeigt, wie Uhland mit den Grundproblemen evangelischer Theologie rang.

Doch gibt es auch Spuren in seinem Oeuvre, in denen der Bezug auf die reformatorische Tradition noch um einiges klarer anklingt. „Die Ulme zu Hirsau“ stellt eine späte – 1829 entstandene⁷³ – Variation des Motivs von der verlorenen Kirche dar, gibt diesem nun aber eine eigenartig affirmative reformatorische Wendung:⁷⁴

„Die Ulme zu Hirsau
 Zu Hirsau in den Trümmern,
 Da wiegt ein Ulmenbaum
 Frischgrünend seine Krone
 Hoch überm Giebelsaum.
 Er wurzelt tief im Grunde
 Vom alten Klosterbau,
 Er wölbt sich statt des Daches
 Hinaus in Himmelsblau.
 Weil des Gemäuers Enge
 Ihm Luft und Sonne nahm,
 So trieb's ihn hoch und höher,
 Bis er zum Lichte kam.
 Es ragen die vier Wände,
 Als ob sie nur bestimmt,
 Den kühnen Wuchs zu schirmen,
 Der zu den Wolken klimmt.

⁷³ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 571.

⁷⁴ Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 186f.

Wenn dort im grünen Tale
 Ich einsam mich erging,
 Die Ulme war's, die hehre,
 Woran mein Sinnen hing.
 Wenn in dem dumpfen, stummen
 Getrümmer ich gelauscht,
 Da hat ihr reger Wipfel
 Im Windesflug gerauscht.
 Ich sah ihn oft erglühen
 Im ersten Morgenstrahl;
 Ich sah ihn noch erleuchtet,
 Wann schattig rings das Thal.
 Zu Wittenberg im Kloster
 Wuchs auch ein solcher Strauß
 Und brach mit Riesenästen
 Zum Klausendach hinaus.
 O Strahl des Lichts! du dringest
 Hinab in jede Gruft.
 O Geist der Welt! du ringest
 Hinauf in Licht und Luft.“

Die Motivverschiebung gegenüber dem oben angeführten Gedicht „Die verlorene Kirche“ ist eine doppelte Vereindeutigung: Einerseits wird aus dem zufälligen Wiederfinden eines einst mächtigen, nun entschwundenen Klosters der geographisch und historisch verifizierbare Ort Hirsau, Zentrum der Klosterreform im Schwarzwald.⁷⁵ Andererseits aber ist der Durchbruch zum Himmel nicht allein Metapher für mystische Gottesbegegnung, sondern auch für das Wirken Martin Luthers. Er selbst oder die von ihm verkündete Botschaft ist es nun, die das Dach des alten Gebäudes durchstößt. Damit ändert sich aber eben diese Metapher des Durchbrechens des Daches zum Himmel hin, die beiden Gedichten gemein ist, grundlegend: In „Die verlorene Kirche“ wurde das Kloster so metaphorisch durchscheinend für das Unendliche, organisch mit diesem verbunden: Es waren die Abbildungen des Klosters selbst, die mit einem Mal zur himmlischen Hierarchie wurden. Der „Ulme zu Hirsau“ hingegen eignet durch die Anwendung auf die Reformation ein zerstörerisches Moment: Das Wirken des Reformators hat das klösterliche Leben beendet, so muss man die Metapher vor dem Hintergrund der historischen Geschehnisse und ihrer Deutungsgeschichte verstehen, und auf diese Weise erst den Weg zum Himmel eröffnet. In frappierender Weise erfolgt hier eine Apotheose der Reformation, in der man so stark wie an kaum einer anderen Stelle von Uhlands Werk tatsächlich den Protestanten Uhland sprechen hört.

Dass dergleichen zwar selten in seinem dichterischen Werk begegnet, aber doch durchaus in den Gesamthorizont seines Denkens passt, kann man an seinen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie im 15. und 16. Jahrhundert nachvollziehen, welche er 1831, in der kurzen Zeit seiner Tübinger Professur, gehalten

⁷⁵ Nach Uhland, Werke (Ed. Fröschle/Scheffler) I (wie Anm. 6), 594, war Uhland hierzu durch Lessings Beschreibung des Klosters Hirsau angeregt. (S. Gotthold Ephraim Lessing, Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller, in: ders., Sämtliche Schriften, hg. v. Karl Lachmann, neu bearb. v. Franz Muncker. Bd. 12, Leipzig 1897, 55–71); vgl. auch ders., Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau, ebd. 38–55.

hat. Es liegt nahe, dass hier insbesondere die Behandlung des Kirchenliedes reichen Anlass gibt auf das reformatorische, vor allem Luthers Liedschaffen einzugehen. Uhland tut dies nicht einseitig und pflegt nicht ein Muster heroischer Lutherdeutung, die diesen ganz von seinen mittelalterlichen Wurzeln abhobe, sondern würdigt die spätmittelalterlichen Vorläufer reformatorischer Dichtung ausführlich. Gerade zu diesem Zweck kann er sogar einmal auf eine Bekenntnisschrift eingehen, nämlich die Apologie zur Confessio Augustana 24, in welcher es heißt, dass der Gebrauch des volkspachlichen Liedes im Gottesdienst keine vollkommene Neuerung darstelle.⁷⁶ Dennoch betont er die enge Verbindung von Reformation und volkssprachlichem Lied:

„je mehr aber das Streben der Reformation ihrem Wesen nach ein populäres war, indem sie die reine Schriftwahrheit allein erschließen wollte, je näher legt sich ihr auch das volksmäßige Mittel des Gottesdienstes in der Landessprache. Das Kirchenlied, nur in dieser gedungen, trat eben damit auch über den Kreis der kirchlichen Ceremonie hinaus, oder vielmehr es erstreckte seine Wirksamkeit auf die geistige Kirche, in der auch der häusliche Gottesdienst und jede besondere Andacht begriffen ist. Den größten Einfluß aber mußte dem geistlichen Gesang, als Werkzeug der Verbreitung und Befestigung der neuen Lehre, der Umstand verschaffen, daß der Stifter und Held dieser Glaubenslehre selbst als Dichter und Tonsetzer zugleich dem neuen evangelischen Kirchenliede die Bahn eröffnete.“⁷⁷

Diese Heroisierung Luthers im nationalen Kontext der Volkspoese steht im Rahmen einer Würdigung der Reformation als „Weltbegebenheit“,⁷⁸ in der sich gleichfalls das evangelische, lutherische Bewusstsein Uhlands klar ausspricht.

Durch solche Äußerungen wird Uhland gewiss nicht zu einem schroffen Vertreter seiner Konfession, aber sie machen erkennbar, dass es ein positives Bewusstsein von Reformation ist, das es ihm ermöglicht, sein religiöses Denken in mancherlei Hinsicht auszuweiten. Mit der engen Verbindung von Romantik und Religion bewegte er sich, wie oben gezeigt werden konnte, ganz im Hauptstrom der Transformationen, die der Protestantismus im frühen 19. Jahrhundert erfuhr. Auch die Neigungen zu bestimmten Formen katholischer Frömmigkeit, unter denen die Mystik eine besondere Bedeutung für ihn gewann, passt in den Strom der Zeit. Gerade als Protestant wurde Uhland zum Vertreter romantischer Religiosität – und hat diese in beeindruckender Konsistenz theoretisch reflektiert wie dichterisch zum Ausdruck gebracht.

Abstract

The German romantic poet Ludwig Uhland (1787–1852) is not usually associated with religious phenomena. The essay deals with his concepts of religion as it can be seen in poems as well as in

⁷⁶ Uhlands sämtlich Werke in sechs Bänden. Mit Einleitung von Rudolf Krauß. Bd. 4, Berlin/Leipzig 1908, 272; vgl. Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition, hg. v. Irene Dingel, Göttingen 2014, 616, 22–24: „Der brauch ist allzeit für löblich gehalten inn der kirchen, denn wiewol an etlichen orten mehr, an etlichen orten weniger deudscher gesenge gesungen werden, so hat doch inn allen Kirchen jhe etwas das volck deudsch gesungen, darumb ist so neu nicht.“

⁷⁷ Uhland, Werke (Ed. Krauß) IV (wie Anm. 76), 264.

⁷⁸ Uhland, Werke (Ed. Krauß) IV (wie Anm. 76), 263.

an essay on Romanticism. From his early youth on, one can see a close connection of romanticism and religion in his oeuvre which makes some of his thoughts similar to Schleiermacher's "Reden". His religious concepts are characterized by two tendencies: universalisation on the one hand and negative theology on the other hand. So, in most of his texts, religion goes without specific dogmas, even without a particularly precise conception of a personal God. Mostly, it is associated with a feeling of transcendence that can be seen in love and nature as well as in the Christian tradition. Nevertheless, sometimes Uhland shows himself as a confessing protestant, putting Luther in the scene as the ultimate medium of revelation.